

Aus einem Guss

Flaggschiffe von Boxenherstellern gleichen in aller Regel einer Kreuzung aus der Raumstation „ISS“ und einer Telefonzelle. Nicht so bei den Eidgenossen von Piega: Die wollen ihre C 40 auch verkaufen

PIEGA C40



von Holger Barske

Welche Funktionen muss ein Flaggschiff, also ein Spitzenmodell, eigentlich erfüllen? Der Wunsch nach dem Abverkauf von möglichst großen Stückzahlen kann es nicht sein, der die Hersteller immer wieder veranlasst, laut sprechende Kreationen für horrende Einstandspreise vorzugsweise per Gabelstapler in die Läden zu wuchten.

In aller Regel geht es auch um etwas anderes: Die edlen Wandler ab, sagen wir mal, 50000 Mark sind Technologieträger. Spielwiesen für Entwickler, die endlich einmal

Mit schönem Schein allein ist eine solche Investition aber natürlich nicht hinreichend argumentierbar. Die Gefahr besteht auch nicht, denn Entwickler Kurt Scheuch spendierte seiner Schöpfung eine ganze Reihe von echten Einmaligkeiten.

Da wäre zum einen das „Baumaterial“. Bei der C40 besteht fast alles aus Aluminium, sogar das Gehäuse. Und das war auch der größte Stolperstein bei der Entstehung dieser Box. Die gewünschte – zur Vermeidung stehender Wellen gerundete – Formgebung mit großen Wandstärken und einer Vielzahl von Verstrebungen ließ sich nur mit ei-

Piega setzt konsequent auf Aluminium als Werkstoff für das Spitzenmodell

all die Ideen umsetzen dürfen, für die ihnen die Marketing-Abteilung beim „Brot-und-Butter“-Geschäft aus Kostengründen den Kopf abreißen würde. Und, wenn sich ein Konzept im non-compromise-Umfeld als erfolgversprechend erweist, erfolgt der Transfer in die bezahlbaren Regionen.

Hinzu kommt noch etwas viel Profaneres: Flaggschiffe schaffen Aufmerksamkeit. Jeder HiFi-Fan ist scharf auf die superteuren Edelkisten und jeder, der mal eine gehört hat, redet drüber.

Unter diesem Aspekt darf die Piega C40 als etwas Besonderes gelten: Sie ist nämlich einmal keine gewaltige Overkill-Maschine, sondern relativ kompakt und – was noch viel wichtiger ist – ausgesprochen hübsch. Die in der Modellpalette darunter angesiedelte P10 (STEREO 11/98) ist im Vergleich deutlich größer, optisch allerdings auch erheblich angreifbarer.

Gleichwohl bremst der Preis etwaige Gelüste auf Erwerb der neuen eidgenössischen Preziosen gründlich ein: 54000 Mark pro Paar reduzieren die Größe der potenziellen Klientel auf ein überschaubares Maß. Dafür darf sich der betuchte Interessent der Zustimmung sowohl von seiner Gattin als auch der des Innenarchitekten sicher sein: Die C40 ist in ein modernes Wohnambiente problemlos zu integrieren.

Keine Warmhalteplatte, sondern der vielleicht beste Mittel-/Hochtöner aller Zeiten: das Koax-Bändchen

nem Gussverfahren realisieren. Konkret mit einem Sandguss. Kein billiges Vergnügen, aber dafür hat das Piega-Gehäuse unter dem Stabilitätsaspekt wohl keine echte Konkurrenz.

Und was steckt man für Lautsprecherchassis in eine solch paradiesische Hülle? Erstmal fünf Bässe, 17-Zentimeter-Modell, denn die C40 sollte ja relativ schmal bleiben. Von den fünf Alu-Tönern sind nur zwei angetrieben, drei sind reine Passiv-Membranen, deren Aufgabe der einer Bassreflexöffnung vergleichbar ist.

Jetzt aber kommt er, der Knaller: Die Mittelhochtoneinheit der Piega wird – Tusch – vom ersten und einzigen koaxialen Bändchensystem der Welt wiedergegeben. Mit Bändchenhoch- und Mitteltönern hat man bei

TEST-KETTE

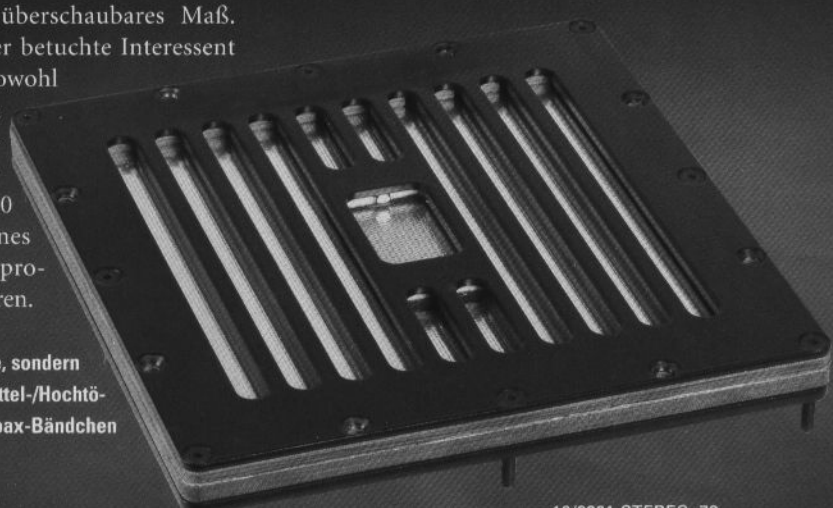
CD-SPIELER: Lindemann CD1, Audionet ART V2

VOLLVERSTÄRKER: Gryphon Callisto 2200, Mark Levinson No. 383

VOR-/ENDSTUFE: Audionet Pre G2/Plinius SA100MK3, Spectral DMC-12 II/DMA-100s

LAUTSPRECHER: Dynaudio Evidence Temptation, JMLab Utopia, MBL 300 D

LS-KABEL: Silvercom Speaker Ref., Flatline SPM Ref.



Piega schon langjährige Erfahrung, aber erst jetzt ist es gelungen, eine kleine Hochtonmembran im Zentrum eines ungleich größeren Mitteltöners zu integrieren. Ungeheuer schnell waren die Folienlautsprecher von Piega schon immer, aber mit der koaxialen Anordnung ist Kurt Scheuch seinem Traum von einem perfekten Wandler einen entscheidenden Schritt näher gekommen: Interferenzen durch die räumlich versetzte Anordnung von Hoch- und Mitteltöner sind kein Thema mehr.

Nun galt es noch, dem Dreiwege-Konstrukt eine passende Filtertopologie auf

Kellerkinder: Die Tieftöner mit Alu-Membran und strömungsgünstigem Gusskorb lässt man sich in Dänemark fertigen

kritischen Räumen ein wenig beschneiden, Hoch- und Mitteltöner sind zudem in zwei Schritten im Pegel veränderlich.

Im STEREO-Hörraum bedurfte es wie üblich solcherlei Korrekturen nicht, die Piega zeigte mit linearem „Setup“ am überzeugendsten, was in ihr steckt. Und das ist in manchen Bereichen hervorragend, in



kennen. So nuancenreich, so gut differenzierbar lassen sich tiefe Töne mit den üblichen MDF-Kisten kaum reproduzieren.

Die C 40 ist auf eine derart feinsinnige Bass-Abteilung allerdings auch dringend angewiesen, denn sonst würde sich womöglich ein allzu deutlicher Bruch zu dem manifestieren, was darüber folgt: die Stunde des Koaxbändchens hat geschlagen.

Salopp gesagt: Das isst! Dieser Lautsprecher ist ein ungeheuer fesselndes Präzisionsinstrument, eines, das gerade räumliche Strukturen mit einer Deutlichkeit aufdröseln, die ihresgleichen sucht. Da sitzt man entspannt vor der Anlage und freut sich an der extremen Feinzeichnung und Mühseligkeit und dann kommt das nächste Stück auf der CD. Völlig unvermittelt bekommt man serviert, was der Mann am Mischpult denn heute mal für richtig gehalten hat: Tönte die Stimme gerade noch verträumt und kompakt von weit hinten, hat die Sängerin auf einmal zum Spurt in die erste Reihe angesetzt und erscheint um ein Vielfaches größer.

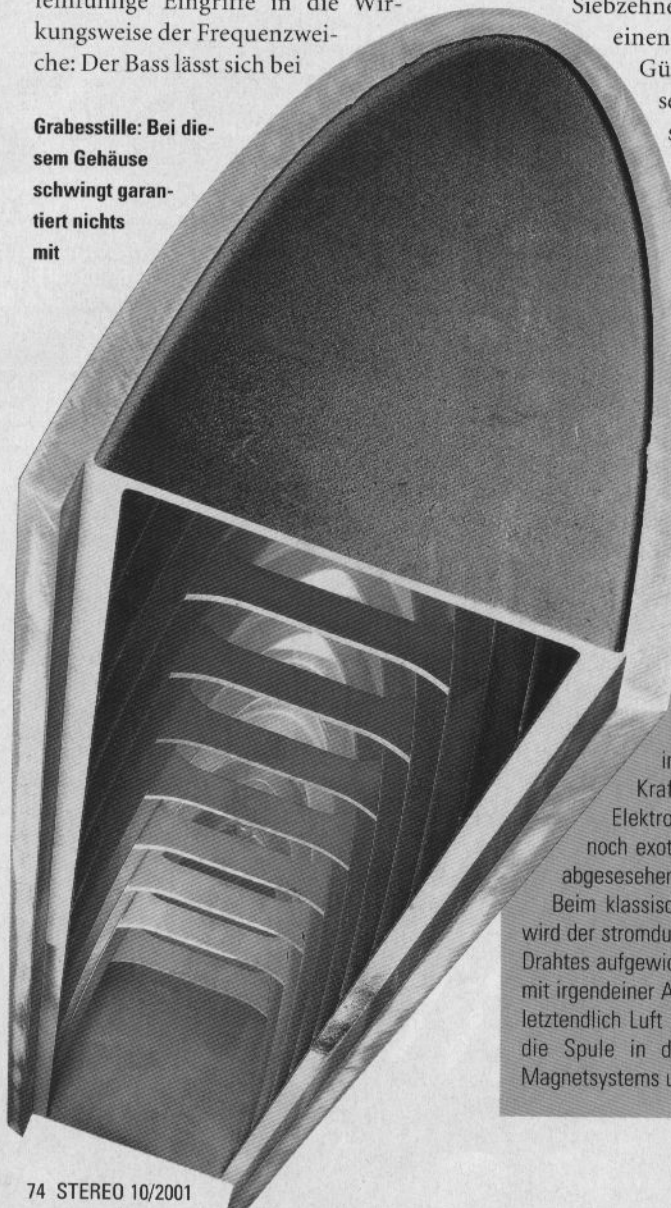
Nicht, dass sich solche Phänomene nicht auch mit anderen Lautsprechern nachvollziehen lassen würden, aber bei der C 40

Das Koax-Bändchen von Piega ist weltweit das einzige seiner Art

den Leib zu schneiden. Wie bei Piega üblich, erlauben frontseitige Kippschalter feinfühlig Eingriffe in die Wirkungsweise der Frequenzweiche: Der Bass lässt sich bei

anderen schlicht atemberaubend. Beginnen wir im Bass: Dass zwei angetriebene Siebzehner nicht dazu angetan sind, einen Erdbbensimulator erster Güte darzustellen, dürfte klar sein. Aber: Tiefgang bis in erstaunliche Regionen ist durchaus gegeben, und das mit bemerkenswerter Sauberkeit. Hier macht sich einmal mehr das Fehlen jeglichen Gehäuse-Eigenklangs bemerkbar, ein Phänomen, das wir beispielsweise auch von der Schiefer-Lautsprechern von Fischer & Fischer

Grabesstille: Bei diesem Gehäuse schwingt garantiert nichts mit



Bändchen?

Schwingspule? Braucht man nicht! Magneten mit Luftspalt? Auch nicht!

Physikalisch hört sich die Sache ganz nüchtern an: Ein stromdurchflossener Leiter in einem Magnetfeld erfährt eine Kraft. Jeder Lautsprecher – von Elektrostaten, Ionenhoctönern oder noch exotischeren Konstruktionen einmal abgesehen – basiert auf diesem Prinzip.

Beim klassischen dynamischen Lautsprecher wird der stromdurchflossene Leiter in Form eines Drahtes aufgewickelt – die Schwingspule – und mit irgendeiner Art von Membran verbunden, die letztendlich Luft bewegen soll. Dann hängt man die Spule in den ringförmigen Spalt eines Magnetsystems und fertig ist der Lautsprecher.

Ein Bändchen braucht keine Membran, hier strahlt der Draht auch gleich den Schall ab. Er ist auch nicht aufgewickelt, sondern wird stramm zwischen den Polen eines starken Magneten gespannt. Heutzutage hat man das reine Bändchenprinzip ein wenig variiert und ordnet den Leiter mäanderförmig auf einer Folie an, so auch bei den Piega-Bändchen. Mit dieser Vorgehensweise erspart man sich die kurzschlussartigen Impedanzen der „echten“ Bändchen und gewinnt ein erhebliches Maß von schallabstrahlender Fläche hinzu. In Verbindung mit einem kräftigen Neodym-Magnetsystem ergibt sich im Falle der Piega sogar ein Wirkungsgrad in der Gegend von 100 Dezibel – nur für das Bändchen, versteht sich.

muss man dafür gar nicht genau hinhören: Sie haut einem die aufnahmetechnischen Sünden förmlich um die Ohren. Das ist zum einen nicht immer angenehm, zum anderen aber nicht die Schuld dieses fantastischen Wandlers.

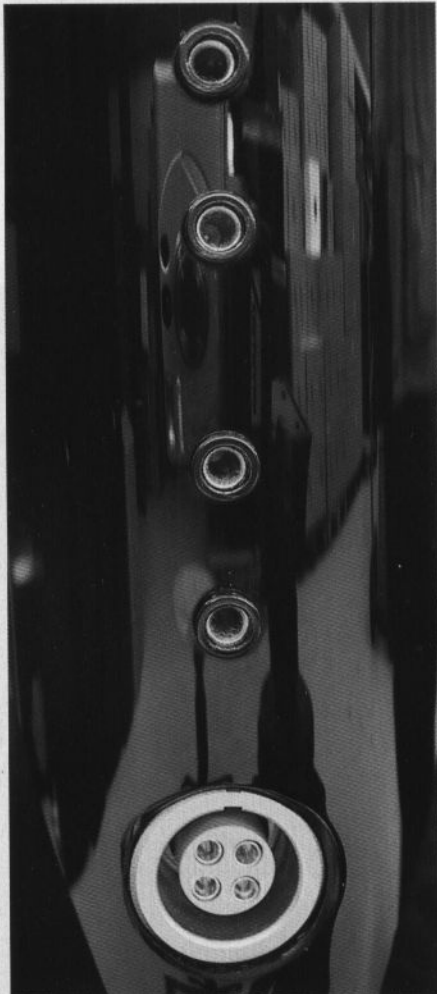
Und zum Glück beschränkt sich ihr Hang zur Analytik auf eben diese räumlichen Phänomene, tonal und dynamisch gibt sie sich beispielhaft stimmig, ihre Präzision ist von der federleichten Sorte. Wenn die Bedingungen von der Softwareseite denn stimmen, erlaubt die C40 Musikgenuss auf allerhöchstem Niveau, nur ausgesprochene Radaubröder erliegen ihrem Charme nicht so leicht.

Aus einem Guss – nicht nur das Gehäuse, sondern auch der Klang dieses Präzisionsinstrumentes!

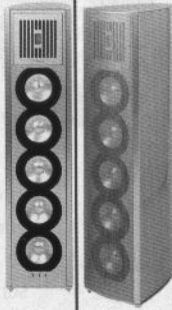
STICHWORT

Interferenzen
Zwei sich überlagernde Wellen (z.B. Schallwellen von benachbarten Lautsprechern) verstärken oder schwächen sich gegenseitig ab, je nach Phasenlage.

Zusätzlich zu den Bananenbuchsen gibt es einen elektrisch hervorragenden Lemo-Anschluss, den passenden Stecker liefert Piega mit



PIEGA C 40

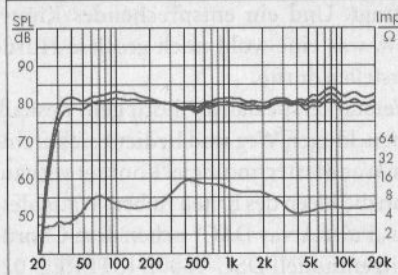


Paarpreis ca. DM 54000
Maße: 27 x 113 x 41 cm (BxHxT)
Garantie: 6 Jahre
Vertrieb: PIEGA SA
Tel.: 00411/7259042
www.piega.ch

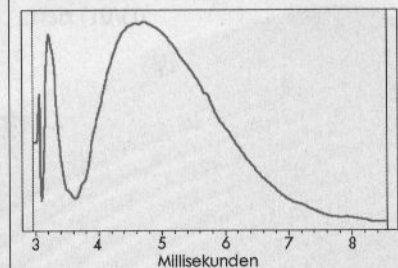
Die große Piega beweist eindrucksvoll, dass Spitzenwandler nicht immer unförmige Gebilde darstellen müssen. Die todschicken 80 Kilogramm Aluminium bieten ein wunderbar detailliertes Klangbild, die Abbildungsleistungen sind fast konkurrenzlos. Topreferenz? Aber gar keine Frage!

LABOR

FREQUENZGANG/IMPEDANZ



SPRUNGANTWORT



Der Amplitudenverlauf der C40 gibt sich ausgesprochen linear. Der Bass reicht je nach Schalterstellung bis gut 30 Hertz respektive 50 Hertz. Der Impedanzverlauf ist unkritisch, lediglich unterhalb von 45 Hertz geht's unter die Vier-Ohm-Marke. Die Sprungantwort lässt noch einen minimalen zeitlichen Versatz zwischen Hoch- und Mitteltonteil des Bändchens erkennen. Von irgendwelchen auffälligen Resonanzen ist nichts zu sehen.

STEREØ - TEST

KLANG-NIVEAU

100%

PREIS/LEISTUNG

★ ★ ★ ☆ ☆
SEHR GUT